

Auch wer in einem gelehrten Beruf  
bedingen sollte und Geistes schul,  
kann sich des Wanders nicht entziehen,  
In seiner Branche mitzutagen.

Kein Wunder, daß sich da auch heute  
Zusammengehören die Zeitungslente  
und über Fragen in ihrem Stand  
Beraten an der Kasserette.

Auch sie steht's fort aus dumpfer Epphäre  
von Kleffertop, Papirerose und Schere,  
und brachten sie aus guten Gründen  
jener Besuche von Gerechtigkeit.

Dem, lieber Leser, auch die Briten  
sind recht so weit, sie zu sich zu bitten:  
An's Oble, das an die Fremdbotschaft  
besitzt die Bürgermeister der Städte.

Die sich zur Fahrt nach London rufen.  
Sogar der König hat erwidert,  
Daß er die Männer zu sich begehrt,  
Die leider oft mit Late und Feder

ihm und den Seinen gingen ein's Leber,  
Anstatt daß sie in ihren Blättern  
Gefällig sich gelien den lieben Briten.  
Nun, ein zu werden ein „fetter Straß“

Auch stülze über den Kanal,  
Von jetzt ab, da die Sitzung beginnt  
und selbst die „Times“ besunder sind,  
Wird Manches zwischen den beiden Ländern

in der Freundschaft sich nämlich ändern.  
Und deshalb lege man dem Geschick  
auch keine große Bedeutung bei,  
Daß Englands tiefliege Hirtentübung

Der Anhang ist einer neuen Färbung  
im Plümel der in Augenblick  
noch ungeschritten sein!

Wo alle aber sich lebend amüßen,  
kann Karl allein bekanntlich nicht hoffen,  
und haben alle, mitunter der Breite,  
im Jns und Ausland ihre Kenntnisse.

So wäre sicher ein großer Schatz  
das Fehlen der Automatenbesitzer.  
Mit ihnen gingen wir auf die Fahrt  
zu einem Vergnügen eigener Art.

Das heißt, wir haben nur im Kopf  
mit ihren Wagen die Bahn umhelfen,  
und streuten uns und litten mit ihnen  
je nach den Zustand ihrer Maschinen.

Kann sie das Wandern so bräutigaus  
die über hundert Besätze aus,  
da waren wir, und unter Feind  
Weißlich davor, bereits bei Flug,  
zu Wien vermochten wir beizumischen  
überlesen Demonstrationen,  
und waren das, wie's allig ging,  
schon bald nachher auf dem Gemerding.

Jean Eshweiler

# Knack-Mandeln.

Auslösung des Rätsels aus Nr. 23:  
1. Korea, 2. Kippa, 3. Padua, 4. Kroma, 5. Margala, 6. Kametun,  
7. Lagnade, 8. Degeber, 9. Bernuda, 10. Damanep.  
Richtige Lösungen gingen ein 12. Das Rätsel wurde richtig  
gelöst:  
aus Halle von: Vore Lehmann, Margarete Rudolph, Käthe Engel-  
mann, Arvida Paast, Friedrich Schmidt, Frau Martha Zehnering, Annie  
Keller, Heinrich Stimpach, Heinrich Jara, Nora Jense, Moriz Schwarz;  
von außerhalb von: Einar Dietrich, Reingebode.

Prämie: „Es war einmal“. Moderne Märchen von  
Ludwig Ganghofer, eleg. geb.  
entsl auf Arvida Paast, hier.

- Rätsel.**
- ..... Hüperfell.
  - ..... Blume.
  - ..... freies Land.
  - ..... Wägen-Wischer.
  - ..... Schwandjeuchland.
  - ..... Embryo.
  - ..... mongolische Nase.
  - ..... Hundstulungsgegenstand.

Die Punkte und Punkte entsprechen den zu suchenden Wörtern. Sind  
die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die auf die Punkte treffenden  
Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, ein bekanntes Sprichwort.

Prämie: „Dichtergrube“ von Elise Volke, eleg. geb.

Die Auslösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Kammer. Lösungen,  
binnen die Abkommensfristung vom laufenden Monat beizulegen ist,  
sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des  
„General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ einzu-  
senden.

**Stafanfrage.**  
(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Unte  
Wenzel, Ritter; V M H die drei Spieler.)

V. der Vorwärtsspieler, gewinnt Grand auf folgende Karte, obwohl er  
keine Jehu hineinblommt und überhaut nur 4 Stiche machen kann.



Frankfösch.  
Carr.-Wabe, Treff-As, Treff-König, Treff-Kneut, Blau-KK,  
Blau-Kneut, Blau-Eiben, Carr.-As, Carr.-Kneut.  
Im Staf lag dK, dS. M hatte nur 18 Augen in der Karte. Wie  
sehen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Stafanfrage aus Nr. 22.  
Kartenvorstellung:  
2. a7; bK, D, 9, 8, 7; dA, K, D, 8.  
2. a, b, c, d; aK, D; cA; d10, 9, 7.  
5. ad, 8; ba, 10; c10, K, D, 9, 8, 7.  
Stat: aa, 10.

Spiel:  
1. 2. aA, d7 ba (-22)      2. 2. dK, d10, a9 (-14).  
3. 3. e9, a7, cA (-11)      3. 4. 2d, d9, b10 (-13).  
Damit haben die Gegner 60. Daß V nicht mit d, sondern mit  
a das Spiel eröffnete, war richtig, da V in d die Farbe befechtete.  
Sagt H im 3. Satz einige Augen vor, so bekommen die Gegner ent-  
sprechend mehr.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eshweiler. — Druck und Verlag von W. Kutzschbach. Zweite in Halle a. S.

# Sallesehe Familien-Blätter

Wöchentlich  
Gratis-Beilage  
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 24      Halle a. S., den 17. Juni.      1906

## Theaterblut.

Stylge von Einar Deckerboer. (Nachdruck verboten.)

Eelt fünfzehn Jahren schon brachte sie sich hier im Städtchen  
mit ihrer Schneiderrethschönen durch das Leben. Da war  
keiner, der ihr was Liebes hätte nachhagen können. Und das  
Kind — nun, über das Dofeln des Kindes sah man längst  
mit christlicher Milde und Duldsamkeit hinweg, wenn es auch da-  
zu verurteilt war, den Namen der unbemühnten Mutter zu tragen  
und wenn auch niemand etwas von ihrem Vater wollte.  
Anfangs freilich, da sie mit ihrem zweifelhafteu Töchterchen als  
eine Stadtfremde hier zugezogen war, hatte es Fräulein Dorette  
Meiners nicht leicht gehabt, das Vorurteil der Leute zu überwinden  
und sich eine Kundshaft zu gewinnen. Ja, wenn sie noch recht  
offenherzig und mittelhaft gewesen wäre und sich bereit hätte, die  
berechtigte Mißbilligung ihrer neuen Umgebung nach Herkunft und  
Vergangenheit zu befrachten! Man hätte ihr das reizende, blond-  
lockige Kindchen ja möglicherweise großmütig verziehen, wenn man  
nur gewußt hätte, woher und warum. Aber Fräulein Dorette  
Meiners war in allem, was ihr bisheriges Leben betraf, kaum  
wie das Kind. Auch mit den gesellschaftlichen Fragen veranlagte man  
sich weitere Kombinationen hätte bringen lassen. Und wer weiß, ob  
es ihr unter solchen Umständen jemals gelungen wäre, festen Fuß  
im Städtchen zu fassen, wenn nicht die Frau Ober-Expeditör Halle-  
mofter unmittelbar vor dem großen Harmonie-Ball wegen eines  
vollständig verpöchteten Gesellschaftsleides mit ihrer bisherigen  
Niederantin in arge Differenzen geraten wäre, und in ihrer augen-  
blicklichen Notlage alle moralischen Bedenkllichkeiten überwunden  
hätte, die gegen die neue Schneiderin sprachen. Innerhalb zweier  
Tage hatte Fräulein Meiners — die damals noch eine junge und  
hübsche, wenn auch etwas verhärtet aussehende Person gewesen  
war — eine neue Probe angefertigt, und es war nach dem über-  
einnehmenden Urteil aller anwesenden Damen das schönste Kleid  
auf dem Harmonie-Ball gewesen.

Von da an hatte es der Jugendverbreiten nicht an Kundinnen  
gefehlt, und mit ihrem ruhigen, immer gleich freundlichem Wesen,  
ihrem rastlosen Fleiß, der Stillsamkeit und Begehdenheit ihres  
Lebenswandels hatte sie sich alle Jahre hindurch der gütigen Herab-  
lassung würdig erwiesen, mit der die tugendhaften Frauen und  
Jungfrauen der Stadt sie bei eintretendem Bedarf an neuen Toi-  
letten beinahe wie Heringsleichen behandeln. Nicht einmal die  
blonde Fräulein ließ man den Mafel fühlen, der doch nun einmal  
unvermeidbar auf ihrer Herkunft lagerte. Man verbot den eigenen  
Kindern nicht, mit ihr zu spielen, ja, es war sogar vorgekommen,  
daß besonders vorzügliche und vornehmliche Familien sie um ihres  
süßen Gesichts willen, ihrer selbstigen Federn und ihrer reizenden Klei-  
der willen als eine Art von Paradeputz zu Geburtstagen und  
Kindergesellschaften einladen konnten. Und da sie zu einem schwäch-  
tigen, eifersüchtigen Beschäftigten herangezogen war, bildete man  
sie sogar im Langhause des Herrn Tartoni, obgleich nur die  
Ergänzungen guter Familien dieses Artus beizulegen.

Fräulein Dorette Meiners konnte also wirklich vollauf zujete-  
den sein mit der Stellung, die sie sich und ihrer väterlichen Tochter  
geschaffen. Und wenn sie trotzdem mehrwöchentlich trüb gealtert war,  
wenn sich von der ehmaligen Schönheit kaum noch etwas auf  
ihrem Gesicht wahrnehmen ließ und ihre Augen zuweilen recht  
müde und trübe blickten, so ließ sich das wohl weniger durch die  
Angehörigkeit mit ihrem Schicksal erklären, die wohlthätig eine

arge Unkostenbereite gewesen wäre, als durch die unermüdlige Arbeit  
und die vielen schlaflosen Nächte, die sie sich hatte kosten lassen,  
um ihrer Fräulein eine gute Erziehung zu geben und eine hübsche  
kleine Aussteuer für sie zusammen zu bringen. Denn daß sie nur  
für ihre Tochter lebte, daß die Liebe zu Fräulein ihr ganzes Sein  
ausfüllte, das wußte jedermann, wie wenig Worte auch Fräulein  
Dorette Meiners darüber zu machen pflegte.

Wie eine kleine Wägenflur hatte das väterliche Wollenbüchsen  
aufgehoben dürfen. Und wenn es ja einmal hatte ein hartes Wort  
aus dem Munde der Mutter hören müssen, so war es einzig bei  
jener Gelegenheit gewesen, wo es sich auf offenkundig ungehor-  
sam hatte betreffen lassen. Auf dem Angehörigen gegen das Ver-  
bot, Theaterstücke zu lesen, oder sich auf dem Possenden hinaus zu  
schleichen, um da, in bunten Tüchern und Fegen drapiert, alle in der  
Schule erlernten Gedichte zu deklamieren oder auch mütterchen-  
allein eine kleine Segelfestmüde anzuführen. Wo sie bei solchem  
Beginnen eintrat, wurde, erfuhr die kleine Fräulein oft recht heftige  
Verwahnungen, die zu der sonstigen Milde und Nachsicht des Fräu-  
lein Dorette Meiners in einem merkwürdigen Gegensatz standen.  
Und als es einmal sogar ein Tag kam, daß sie heimlich die  
Nachmittagsvorstellung einer wunderbaren Schauspielergesellschaft be-  
sucht hatte, da geriet ihre Mutter in eine so hochgradige Auf-  
regung, wie wenn sich das allergrößte Unglück ereignet hätte.  
Fräulein durfte drei Tage lang ihr Städtchen nicht verlassen und  
alle Spitzigkeiten, für die sie so unabhängig schloß, wurden von  
ihrem Spitzgettel gestrichen.

Es war die hässliche Waise, die ihr noch je in ihrem jungen  
Leben angelegt war. Aber sie schien mehrwöchentlich nicht den  
geringsten Einbruch auf sie zu machen. Denn nicht nur während  
der drei Anwesenheit, sondern noch lange darüber hinaus war ihr  
ganzes, schönes Gesicht wie verklärt von dem Abglanz einer inneren  
Glückseligkeit, auf ihren roten Lippen lag es wie ein beständiges  
Lächeln, und ihre Augen blickten so groß und so verträumt, als  
hätte sich eine neue, bisher ungenannte Welt voll der herrlichsten  
Wunder vor ihnen aufgetan.

Das ging vorüber, und da während der nächsten Jahre keine  
Schauspielergesellschaft mehr in das Städtchen gekommen war, hatte  
Fräulein Meiners auch nicht nötig gehabt, abermals ein so grau-  
sameres Strafgericht über ihre Tochter zu halten. Fräulein war in-  
zwischen noch viel schöner, aber auch noch viel zarter geworden.  
Ihre Haut war so fein und so durchscheinend wie ein Blumen-  
blatt, ihre jugendliche Figur so schlank und so biegsam wie eine  
Gerle. Und wenn sie leichten, schwebenden Ganges über die  
Straße schritt, drehten sich junge und alte Männer nach ihr um,  
so daß es für manche der tugendhaften Frauen des Städtchens  
beinahe schon ein Vergnügen war. Aber Fräulein gab für ihre eigene  
Person eben ein wenig einen Maßstab zum Tadel, als ihre Mutter es  
während dieser langen fünfzehn Jahre getan hatte. Sie hatte  
nun schon vor mehreren Monaten ihren fieschenden Geburtstag  
gefeiert, und doch mußte man ihr noch nichts von einem Liebes-  
gelande nachzagen. Sie feiertet nicht mit ihrem alten Tanz-  
stundebekanntem und hielt sich stütze von allen Zusammenkünften  
fern, die ihrem Maße auch nur in geringlichem hätten Schaden können.  
Daß sie sich nicht mehr auf dem Possenden schlief, um Gedichte  
zu deklamieren oder sich in bunten Lappen zu drapieren, bedarf  
kaum der Erwähnung. Sie ließ vielmehr beinahe den ganzen Tag  
über ihren Büchern oder in der Unterrichtsstunde, denn es war  
ihre Absicht, sich das Lehrerinnein-Examen vorzutun. Und  
es war selbstverständlich, daß jedermann sie und Fräulein Meiners  
um dieses Vorwands willen bewachte. Auch darin konnte man



nicht labendücker erblickt, daß sie eines Tages mit Koffern und Schachteln abhilt, um ihre Ausbildung in der Provinzhauptstadt zu vollenden. Und die Frau Bahnhofsverleiher, die später im Kaffeekrugchen der Frau Ober-Neßler von dem rührenden Abschiede zwischen Mutter und Tochter erzählte, von Unarmen, Kisten und entlosten Züchtern. — Die Frau Bahnhofsverleiher fand nicht den geringsten Widerspruch, da sie hinwies, daß Fräulein Weiners durch die Erziehung dieses Kindes gewissermaßen den Selbsttritt ihrer Jugend immer wieder gutgemacht habe, als solche bedauerlichen Verirrungen sich eben überhaupt wieder gutmachen lassen.

Während der nächsten Monate erlaubten sich die Damen, die zur Ansprobe eines neuen Kleides gekommen waren, bei Fräulein Weiners häufig gut gültiger Teilnahme nach dem Ergehen ihrer Tochter, und es ging jedesmal ganz sonig über das alternde Gesicht der Schneiderin, wenn sie von Hertha's glänzenden Fortschritten und von ihren beglückten Briefen aus der Hauptstadt erzählte. Dann aber — es mochte ungefähr ein halbes Jahr vergangen sein — geschah es eines Tages, daß Fräulein Weiners plötzlich verreisen mußte. Und als sie nach Verlauf einer Woche wiederkam, war eine so große Veränderung mit ihr vorgegangen, daß es aller Welt auffiel. Ganz hübsch und gebildet sah sie aus und wie wenn sie in den wenigen Tagen um ein Jahrzehnt gealtert wäre. Aber als man die Ursache zu ergründen suchte, begreifte man der nützlichen Verschönerung, die sie vor fünfzehn Jahren aller Bemühungen, in ihre Vergangenheit einzubringen, entgegengekehrt hatte. Sie sprach nur ganz oberflächlich von einem Bedürfnis und dann lenkte sie die Unterhaltung sorglich wieder auf die Wolans und den Besuch oder das Gedenken, wegen deren die hübschere Künstin angeblüh't zu ihr gekommen war.

So blieb es auch weiterhin, und es mußte ein arger Verdruss gewesen sein, denn Fräulein Dorette Weiners' Anblick verlor seinen Ausdruck selber. Denn Weiners' nicht mehr. Nach war sie viel stiller und vornehmer geworden. Und wenn eine Wehklagen sie um ihre Tochter befragt, beschränkte sie sich auf die kurze Erwiderung, es ginge ihr gut, ohne daß bald das sonige Aufsehen in ihren Zügen geblieben wäre wie ehemals.

Wie aber in dieser kleinen Welt nichts auf die Dauer verborgen bleiben kann, so kam auch Fräulein Dorette's Geheimnis trotz all ihrer Verschwiegenheit an den Tag. Ein Oatte einer Künstin hatte die Wohnung aus Berlin mitgebracht, wo er sich ein paar Tage lang aufgehalten. Und es war eine höchst überraschende Lösung. Denn er erzählte, daß er die blonde Hertha auf der Bühne eines Lustspieltheaters gesehen habe, wo sie ein ziemlich hübschfertiges Fräulein mit recht bedenklicher Lebensweise agiert habe. Nun begriff man freilich, weshalb das arme Fräulein Weiners voll so tiefen Kummer war, und ein paar teilnehmende Seelen, die auf dem Kaffeekrugchen Kenntnis von der urchwerbten Geschichte erhalten, bestien sich denn auch, der besagten Künstin Mutter ihr innigstes Wehleid anzusprechen. Fräulein Dorette Weiners hörte sie erst ganz stille und mit geklemmter Kehle an. Als sie aber in harten Worten ihrem Abhien über die Verworfenheit jenes un-dankbaren Weichspies Ausdruck gaben, da richtete sich das alte Mädchen plötzlich hoch auf und es kam ein ganz eigenes Funkeln in ihre matten Augen, während sie mit fester Stimme sagte:

„Meine Tochter verdient keinen Vorwurf. Denn es konnte wohl nicht anders kommen. Ich habe geklagt, daß ich das Theaterblut in ihr zum Schwelgen bringen könnte. Aber das läßt sich nicht zwingen. Und wenn es auch bitter traurig für mich ist — ich darf darum doch niemand anklagen als mich selbst.“

Die beiden Wehklagerinnen schauten einander verwundert an. „Das Theaterblut?“ fragte die eine abgedumt. „Ja, um des Himmels willen, mein liebes Fräulein Weiners, von wem hat sie denn das geerbt?“

Von ihrem Vater, der mit Leib und Seele Schauspieler war — und von mir, die ich einst meine Eltern auf und davon genommen bin, wie sie mir auf und davon gegangen ist, um dem unwiderstehlichen Zuge des Herzens zu folgen. Ich hätte mit Freunden mein Leben hingebend, wenn ich sie mit solchen Härten hätte zurückhalten können. Aber da es nicht sein konnte, muß ich eben tragen und muß geduldig des Tages warten, an dem sie zu mir zurückkommen wird.“

Aber sie denken doch nicht daran, sie in solchen Fall wieder bei sich aufzunehmen? — Ein Mädchen, das sich so weit vergessen konnte —

„Es sollten Keulenämml sein — nicht wahr, Frau Kaffee-krugverleiher?“ rief Fräulein Dorette Weiners der Günstigen ins Ohr. Und noch den Keulenämmlen ließ sie sich zum nicht mehr abdingen, obwohl die beiden Damen noch mehrere Versuche machten, auf ihr erstes, ungleich interessanteres Thema zurückzukommen.

Fräulein Dorette's Kundenkreis aber schmolz von diesem Tage an zusehends zusammen. Die fünfzehn Jahre rühlicher Arbeit und mühselhaften Lebenswandels waren nicht hinreichend, die Schande auszuwischen, die sie durch ihr betnabe schamloses Eingeständnis der eigenen traurigen Vergangenheit und durch die Vertreibung ihrer ehewerthigen Tochter auf ihren Namen gebracht hatte. Viele, die etwas auf sich hielten, blieben vollständig fort, und die anderen beschränkten den Verkehr auf das rein Technische und Geschäftliche, wobei ihnen übrigens Fräulein Weiners durch ihr hübschgemachtes Wesen noch kräftigen entgegenkam. Monat auf Monat ging ins Land. Dann hörte man wieder einmal von einer Note, die Fräulein Weiners auf ein erhaltenes Telegramm hin angeregt habe. Und ein paar Tage später sah die Nachbarinhaft sie zurückkehren, ganz stolz in der mit Koffern und Körben beladenen Bahnhofs-droschke, alle der hinter ihr mit stüchlicher Anstrengung ein hoch-gewachsenes totenbleiches Mädchen stieg in der nur die weinlichen der an den Fenstern postierten Zuschauerlogie die schöne Hertha wieder erkannten.

Es war das erste und einzige Mal, daß sie die Tochter der Schneiderin nach ihrer Heimkehr zu Gesicht bekommen hatten. Denn man hätte bald, daß die von einer schweren Wasserkreislaufler Krankheit das Zimmer und gemeinlich fort nicht mehr verlassen könne. Aber die Frau des Postleiters ließ sie wieder erzählen von geradezu verheerenden Einkünften des Fräulein Dorette Weiners in Wien, Cavalar, Kuffern und anderen kostspieligen Dingen, die man vielleicht einer kranken Veilweibin anstücht, nimmermehr aber einem Mädchen von solcher Herkunft und von so kindstücker Lebensweise. Das Schicksal aber, daß die gesamte tugendhafte Frauenteile der Stadt zu einseitiger Entfremdung entflammte — das Unerhörte und geradezu Beispiellose aber war, daß man von dem gegenüber liegenden Hause aus eines Tages durch das weit geöffnete Fenster des Krankenzimmers gesehen hatte, wie das fast schon zum Schatten zusammen-geschrunppte Fräulein Weiners der geistlich bleichen Hertha be-sichtlich gesehen war, ein buntes kostbares Seidenkleid anzulegen. Das nur ein Theaterkostüm sein konnte, ihr ausgelassenes Wundbar mit einem kuckelnden Zudern zu schmücken und ihr dann aus einem Busch nachzugehen, wenn sie mit der alsbald begonnenen von vielem Hüten unterbrochenen Deklamation ins Stöcken geriet.

Als diese Aufschlüsselung durch die verschiedenen Kaffeekrugchen allgemein bekannt geworden war, sagte man sich einigartig von Fräulein Weiners los und verließen sie nur noch diejenigen Kunden, die schon seit langer Zeit mit der Begleitung ihrer Neigungen im Aufstande waren.

Aber wenn sie sich darum auch dem Jungertode gegenüber gehen hätte, Fräulein Dorette Weiners wies es doch vielleicht nicht haben bereuen können, daß sie dem Wunsch ihres einem frühen Tode gewidmeten Kindes gewilligert hatte.

Und als an einem frühen Sommermorgen wieder ein Wagen vor ihrem Hause hielt, ein hübscher schwarzer Wagen, um den sich alsbald in hellen Schoren neugierige Weiber und Kinder sammelten, da war es ihr vollends eierlei, ob ihr schleichendes Wägen um Ehre und Reputation ein vergebliches gewesen war oder nicht. Denn wie sie hinter dem mit weißen Rosen überdeckt geschmückten Sarge der Treppe herab kam, hand's ihr groß und lehrlich auf dem begrüntem, hochwachsenen Gesicht geschleichen, daß sie ihren Wohlgehör gar bald an einen anderen Ort verlegen würde, um Tugend und Feile nach anderem Maß gemessen werden, als nach dem strengen Moralprinzipien der sittlichen Leute auf Erden.

**Die Flucht auf dem Zweirade.**

Von H. Eginhardt.

(Schluß der Fortsetzung)

Hent ging ihm wieder einmal so ziemlich alles wieder bei Strich, dem biederem Grümlor Valentin. Und doch war er sonst das Allerbeste eines gemüthlichen Mannes, der sein Meier in mullerhafter Ordnung hielt und im Jägerlatein nicht mehr bewandert war als jeder andere Förster hätte. Wie seine war das arme Geschick der vielen Wälder, die seinen schönen Kopf umhüllte wuchsen, wirklich sehr traurig, noch nicht verkommen. Als ob es in der Kunde keine anderen Landstrichen gäbe als die, welche am Nordhau vorüber nach einigen Stunden bis zur Grenze führten. Und gerade dieses Gehirn mußte er aus dem tiefsten Grund seiner Seele, denn er vermute nicht mit Unrecht, daß durch dasselbe das Bild ver-schleiert werde. Das eine wenigstens mußte er ganz genau, daß ihm die meisten der fremden Wärdler, die ihn ganz hübsch hielten, aus dem Meier abgesehen waren, seit jenem Morgen, an welchem der Waldschuß seinen Frühlingausgang durch den Wald unternommen hatte. Seit diesem Morgen hatten's sämtliche Wärdler mit dem Förster verstanden, zumal dieser schon über die Anwesenheit der drei Hühner seiner Wärdler Bericht

erhielt hatte, den er nachdrücklich wieder bemerken mußte. Und an dieser Plage waren nur die verb... Wälder schuld.

Da kam der Förster, — dem Himmel sei dank, das war doch wenigstens eine hübsche Menschenfuge, der Valentin sein Herz ausschütten konnte.

„Es ist heute wieder kaum zum Aushalten“, kurrte der Förster, indem er ein amtliches Schreiben und die Zeitung zum Fenster hinein-reichte, „man ist auf dieser Landstraße vor Rabfahrern kaum noch seines Lebens fähig. Ganze Truppen kommen vorüber gefahren, als gäbe es ein Wäldchen zu veranlassen.“

Das merkte natürlich Valentin auf des Försters Wähe, und er begann sein ziemlich umfangreiches Schimplerlein in Gebrauch zu nehmen, um sämtliche Rabfahrer des Ortes bis in den Schlund der Hölle zu komplimentieren.

„Ja, es ist schandvoll“, sagte der Förster, „und denken Sie nur, Herr Förster, gestern ließ mir der Förster sagen, er werde mit ein Dutzend zur Verfügung stellen, damit ich mit meiner Frau schmecker fertig werde. Auf meine alte Lage soll ich noch Rab strompeln...“

„Was?“, rief Valentin in heller Wut, „was? Nein, das gib's auf keinen Fall. Das ist eine Zumutung, die Sie zurückweisen müssen. Protest müssen Sie einlegen, den ich Ihnen Protell. Penkontieren werden Sie sich lassen, alter Fremd, penkontieren, — verstanden?“

Der Förster lächelte ihm den Rest der Flasehe ein, ließ das amtliche Schreiben verbleiben auf die andere Seite des Tisches, — er wollte schon, daß es einen Hüffel enthielt wegen der durch die Kappert gegangenen Anwesenheit — und verließ sich in das Keller der Heizung.

Der Förster schenkte ihm den Rest der Flasehe ein, ließ das amtliche Schreiben verbleiben auf die andere Seite des Tisches, — er wollte schon, daß es einen Hüffel enthielt wegen der durch die Kappert gegangenen Anwesenheit — und verließ sich in das Keller der Heizung. Er wollte schon, daß es einen Hüffel enthielt wegen der durch die Kappert gegangenen Anwesenheit — und verließ sich in das Keller der Heizung. Er wollte schon, daß es einen Hüffel enthielt wegen der durch die Kappert gegangenen Anwesenheit — und verließ sich in das Keller der Heizung.

„Soll der Rest lo ans?“ unterbrach der Beamte die Erzählung und zeigte eine Photographie vor.

„Aber natürlich“, freute sich der Förster, „das ist Ihr Kollege wie er lebt und lebt.“

„Dante ich so 'nen Kollegen“, kurrte der Beamte, „das ist der Falschmänger Koch, dem wir schon auf der Straße waren, auch dem auf einem der Polizei gehörigen Rade zur Fahrt über die Grenze ver-sollen haben.“

Der Förster wollte entsetzt zur Seite. Mit feiner Nachdruck war es vorbei, denn er mußte sofort den Weg zur Stadt antreten, wo er sein Meier zu Protokoll gab.

Nun Falschmänger Koch hat man nichts mehr gehört, wohl aber war nach wenigen Monaten eine Försterleite neu zu belegen.

**Die gläserne Stadt.**

Die berichtet wird, ist man jetzt in Des Wälders City in Iowa (Breitengate Staaten) dabei, eine Straße aus Glas zu errichten, und nach dem Entwurf zu urteilen, muß dieses erste Gebäude seiner Art sehr schön werden. Der Plan dazu stammt von einem jungen Architekten, der, nachdem er so manchen Wälder gesehen hatte, seinen Front nur aus Glas bestand, auf die Idee kam, daß es möglich sein müßte, auch die anderen drei Wärdler in besserer Weise aus Glas auf Stahlbeton zu konstruieren. Und er führte seine Idee aus, nachdem er in Des Wälders viele Glashäuser errichtet hatte, so daß die Stadt bereits den Namen der „Gläserstadt“ erhalten hat, besam er, wie Good Words berichten, sich auch den Auftrag zum Bau einer Kirche. Das Meier dieses merkwürdigen Gotteshauses wird einlaß weh sein, aber die innere Seite der Glaswände soll schon mit ornamentalem Schmuck verziert werden. Mit dem Bau wird im Herbst begonnen werden. Den einen Vorzug haben die Glasgebäude jedenfalls, daß die Augenlinie nicht hin- und her auf dem Staub und Schmutz liegen zu entfremden sind. Zur Zeit wird in Des Wälders ein großes geschmiedetes Glashaus für die Sparkasse errichtet, dessen Front so Meter lang ist. Die Idee der Glas-häuser hat in Des Wälders schon zur Gründung mehrerer Glasfabriken geführt, so daß die Stadt bald der Mittelpunkt einer neuen Industrie sein wird. Das Glas wird aus dem gelassenen Sand des Willour ge-woonnen. Man spricht auch bereits von einem Rathaus aus Glas und von einem hübschen Geschäftshaus ohne Fenster, dessen Wärdler und Dach bis herab verzierten. Natürlich ist das zum Glasbau verordnete Glas unerschöpflich. Durch eine besondere Behandlung bekommt es eine weiche, der Straße zugekehrte Oberfläche, aber es bleibt klar genug, daß jedes Zimmer unabhängig von den Fenstern genügend Licht von draußen empfangt.

**Wanderfahrten.**

(Schluß der Fortsetzung)

Nun sind wir mitten in der Zeit der sonderlichsten Weltkluft! Wer meintest im ganzen Jahr zu keiner Verflucht tätig war, der heißt ein Seiner und ein Zungen, das's auch nicht an den Wäldern im Laufe ein- und einige Tage sich zu bewegen. Im Kreise gleichgültiger Kollegen. Und nicht nur dieser führt das leise Verlangen im Herzen nach einer Welt,

